

Xavier Darcy im Kap94

Ingolstadt (kf) Fans des Eurovision Song Contest kennen ihn von seinem Auftritt bei der deutschen Vorentscheidung „Unser Lied für Lissabon“. Mit seinem Song „Jonah“ landete Xavier Darcy im Februar dieses Jahres hinter Michael Schulte auf dem zweiten Platz. Andere kennen den Singer-Songwriter etwa von Tourauftritten mit der deutschen Musikerin Marie Marie oder von der Kult-Sendung „Inas Nacht“. Der 1995 in London geborene Musiker mit britischen und französischen Wurzeln lebt in München und tritt an diesem Samstag im Rahmen seiner Deutschland-



Xavier Darcy macht Rock- und Popmusik mit politischen Texten. Am Samstag gastiert der Musiker in Ingolstadt. Foto: Carstensen/dpa

Tournee auch im Kap94 in Ingolstadt auf. Clubatmosphäre statt Fernseh- oder Festivalbühne. Mit im Gepäck hat der vielseitige Musiker, der mit Ohrwurm-Melodien, funky und folkigen Rhythmen und schlaun Texten begeistert, eine Menge neuer Songs seines im nächsten Frühjahr erscheinenden Albums. Los geht es um 20 Uhr mit der Vorband, der Ingolstädter Gruppe „Flaming Fenix“ und ihrem mitreißenden Folk-Rock. Karten gibt es bei den DK-Geschäftsstellen.

Träume über Leben und Tod

Figurentheaterfestival: Frank Soehnle öffnet in München seine Wunderkammer

Von Annette Krauß

München (DK) Ganz langsam dreht sich die spindeldünne Figur, die an dünnen Fäden hängt, um sich selbst. Sie beugt sich hinab zu ihrem Zwilling, hinab zum eigenen Schatten, der unter ihr tanzt. „Der Schatten ist der Partner der Figur“, sagt Frank Soehnle. Und weil der deutsche Figurenspieler und Regisseur das weiß, hat er ganz bewusst Figuren mit großem Geschick in Szene gesetzt, die er jetzt unter dem Titel „wunder.kammer“ als Ausstellung im Münchner Stadtmuseum zeigt.

Der 1963 in Stuttgart geborene Soehnle hat als 13-Jähriger in seiner Heimatstadt Marionetten in den Schaufenstern eines Kaufhauses gesehen. Es waren dies vor mehr als 40 Jahren ausgeliehene Figuren aus dem Bestand des Münchner Stadtmuseums. Das muss für ihn so etwas wie eine Initialzündung gewesen sein: Bei der Frage, ob er sich beruflich der bildenden oder der darstellenden Kunst widmen sollte, entschied er sich letztlich für eine Kombination im Fach Figurentheater, das er in Stuttgart studierte und in Karlsruhe praktizierte. Seit 1991 ist er zusammen mit Karin Ersching weltweit auf Tournee mit dem „figuren theater tübingen“.

Dass Soehnle im Stadtmuseum nun aus Anlass des „Figurentheaterfestivals München“ eine Ausstellung alter und eigener Figuren nach eigenen Vorstellungen gestalten durfte, ist ein Glücksfall. Er machte sich zunächst auf eine Spurensuche im Depot des Museums und fand dort alte Bekannte, die ihn als Kind beeindruckt hatten. Zu ihnen zählt die „Dame ohne Unterleib“ von Harro Siegel (1961) oder die Teufel aus „Doktor Faustus“ von Paul Brann (1906).

Mit großem Respekt spricht er von den alten Marionetten-Künstlern wie etwa Fritz Herbert Bross, dessen „Hexe“ mit dem riesigen Kinn und den übergroßen Füßen er deshalb ausstellt, weil sie genau das vorführt, was Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz über das Marionetten-theater fordert: Jede Bewegung entsteht aus dem Zentrum – nur dann wirkt sie natürlich.

Für seine eigenen Figuren, die er den alten Marionetten zur Seite stellt, braucht Soehnle nicht unbedingt ein geschnittenes oder geformtes Gesicht – ein schmutziger Lappen, zusammengeknüllt zu Nase, Mund und Augen, genügt im Extremfall. Oder zusammengepresster Torf, aus dem ein geflügeltes Wesen entsteht, das frei im Raum zu einer geheimnisvoll anmutenden Musik zu tanzen scheint. Und das ist das Entscheidende in dieser Ausstellung: Dem Theatermann gelingt es, durch winzige Motoren, eine ausgeklügelte Beleuchtung und ausgewählte Tonstücke die gesamte Etage so zu verzaubern, dass die Besucher staunen und zu träumen beginnen. Und dies durchaus über existentielle Fragen wie Leben und Tod – eine ganze Raumecke hat Soehnle dem Gevatter eingeräumt, und da stehen nun über vierzig Skulpturen, mal unheimlich, mal komisch in Reih und Glied, die einst die Theaterbühnen bevölkerten.

„Das Figurenspiel“, so philosophiert Soehnle, „ist eigentlich ein Totentanz. Die Zuschauer, die an die Figur glauben, machen sie lebendig!“ Dennoch kommt es vor, dass nach jahrelangem Gebrauch eine Figur „tot“ ist, weil sie abgenutzt ist oder die Materialien sich auflösen. Dann bleibt nur noch der Weg in ein Museum. Und tatsächlich bewahrt die Puppentheater-Sammlung im Obergeschoss des Stadtmuseums die Erinnerung an viele



Der deutsche Figurenspieler und Regisseur Frank Soehnle gehört zu den wichtigsten Vertretern des zeitgenössischen deutschen Figurentheaters. Im Stadtmuseum lockt er in die „wunder.kammer“. Foto: Krauß

Münchner Puppenspieler und die Tradition des Marionetten-theaters in München. Die temporäre „wunder.kammer“ von Frank Soehnle zeigt nun beispielhaft, wie sich mit einigen techni-

schen Mitteln eine solche Dauer-Ausstellung beleben ließe.

Bis zum 27. Januar 2019 im Stadtmuseum München, St.-Jakobs-Platz 1, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr.

Banksy: Kritik am Kunstmarkt

London (dpa) Street-Art-Künstler Banksy wollte sein während einer Auktion in London teilweise zerstörtes Kunstwerk eigentlich vollständig schreddern. In einem am Mittwoch auf seiner Homepage veröffentlichten Video zeigt er nicht nur, wie der Schreddermechanismus installiert wurde, sondern auch die Versteigerung im Auktionshaus Sotheby's und die teilweise Zerstörung des Werks, nachdem der Auktionator den Zuschlag erteilt hatte. Am Schluss ist auf einer Tafel zu lesen: „Bei Proben funktionierte es jedes Mal...“ Dann ist eine Sequenz zu sehen, in der eine Kopie des Bildes durch den im Rahmen verborgenen Schredder tatsächlich ganz zerschnitten wurde.

Das berühmte Bild „Girl with a Balloon“ war vor knapp zwei Wochen für umgerechnet knapp 1,2 Millionen Euro verkauft worden. Kurz nachdem der Hammer fiel, war es zum Erstaunen der Teilnehmer durch einen im dicken, verschnörkelten Goldrahmen verborgenen Schredder gelaufen, übrig blieb nur der obere Teil des Bildes, der Rest hing in Streifen herunter. Banksy, dessen wahre Identität unbekannt ist, stellte die Aktion später auf seinem Instagram-Account im Internet als von langer Hand geplante Kritik am Kunstmarkt dar. Das Auktionshaus teilte mit, die Käuferin, eine „europäische Sammlerin und langjährige Kundin von Sotheby's“, nehme es auch zerschreddert an. Dies sei das „erste Kunstwerk der Geschichte, das während einer Auktion live entstanden“ sei.

Bei dem geschredderten Bild handelt es sich um eines der berühmtesten Banksy-Motive, ein Mädchen, das den Arm nach einem davonfliegenden Luftballon in Herzform ausstreckt.



Ein paar Berliner machen sich auf zum Mond – und entdecken eine skurrile Gesellschaft. Foto: Avalliani

Der Mann im Mond ist eine Frau

Tobias Hofmann bringt „Frau Luna“ ins Große Haus des Stadttheaters

Von Anja Witzke

Ingolstadt (DK) Wie es auf dem Mond aussieht? „Bunt“, sagt Tobias Hofmann. „Und ganz anders als auf der Erde.“ Der musikalische Leiter des Stadttheaters Ingolstadt inszeniert die Operette „Frau Luna“, die am Samstag im Großen Haus Premiere hat. Paul Linckes Operette, angesiedelt um die Jahrhundertwende erzählt die Geschichte einer Mondexpedition, für die der Berliner Mechaniker Fritz Steppke einen Stratosphären-Expressluftballon konstruiert hat. Eines Nachts macht er sich mit seinen beiden besten Freunden auf den Weg – und staunt nicht schlecht, als sich herausstellt, dass der Mann im Mond eigentlich eine Dame ist. Sie zeigt sich entzückt über den Besuch der Erdenbewohner – und hat bald nur noch Augen für Fritz Steppke. Aber der ist doch mit Miez Pusebach verlobt! Trotz Mondelfen, Luftballon und pompösen interstellaren Festen müssen die drei Abenteurer irgendwann feststellen, dass es auf dem Mond nicht wirklich anders zugeht als zu Hause. „Die haben sogar die gleichen Beziehungsprobleme“, meint Hofmann.

Er hat das Stück in der Entstehungszeit belassen. „Mir war wichtig, dass es einen großen Kontrast gibt zwischen dieser

Berliner Welt und dem Mond, weil das schließlich auch eine Projektionsfläche ist. 1899 wusste man noch nicht so viel vom Mond“, sagt Hofmann. Aber faszinierend fand man ihn schon. Schon Jacques Offenbach hatte 1875 sein Operettenpersonal auf den Mond geschickt. Die Vorlage dafür hatte Jules Verne 1865 mit seinem Roman „Von der Erde zum Mond“ geliefert. Und weil in der Zeit nicht nur eine ungeheure technische Fortschritts-gläubigkeit, sondern auch ein großes Interesse an der Luftfahrt herrschte, wurden in der Folge in Berlin und anderen Metropolen „Mondrevuen“ en vogue.

„Ich wollte einen ganz starken Kontrast“, erklärt Hofmann. „Zunächst haben wir eine einfache Alt-Berliner Arme-Leute-Welt und die drei Berliner, die sich wahrscheinlich im Traum auf zum Mond machen. Und plötzlich landen sie in einem ganz anderen Farbspektrum. Diese Wesen sehen kurios aus – und trotzdem verhalten sie sich genauso wie die auf der Erde. Aber alle Figuren sind in der Fantasie der Zeit eingebunden.“

Zunächst hatte Tobias Hofmann ein bisschen gezögert, als ihm die Produktion angetragen wurde. „Die meisten Aufführungen von ‚Frau Luna‘ sind opulenten Ausstattungsoperetten: großer Opernchor, großes Orchester, großes Ballettensemble. Ich

dachte mir: Das geht hier nicht. Doch als ich mich ausführlicher mit dem Werk befasste, stellte ich fest, dass die Urfassung viel schlanker, gewitzter, charmanter ist als das, was sich in vielen Bearbeitungen über die Jahrzehnte daraus entwickelt hatte. Und dann stieß ich auf die musikalische Fassung von Johannes Roloff, die er für die ‚Bar jeder Vernunft‘ geschrieben hat – für zwölf Instrumente. Und die hat mich letztendlich überzeugt.“ Und diese Fassung kommt nun in Ingolstadt auf die Bühne des Großen Hauses.

Tobias Hofmann selbst wird Abend für Abend am Schlagzeug sitzen. In der Rolle der Frau Luna wird man Antje Rietz erleben, die zuletzt als „Fee aus dem See“ in „Monty Python's Spamalat“ bezauberte, Peter Reisser schlüpfte in die Rolle von Fritz Steppke und Richard Putzinger sorgt als Haushofmeister Theophil auf dem Mond für Ordnung. Wieder einmal darf das sangesfreudige Ingolstädter Ensemble zeigen, was in ihm steckt, schließlich kennt man „Frau Luna“ vor allem wegen der vielen Ohrwürmer: „Berliner Luft“, „Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe“, „Schlösser die im Monde liegen“ oder „Ist die Welt auch noch so schön“.

Premiere ist am Samstag, 20. Oktober, um 19.30 Uhr im Großen Haus.

Reise in die Vergangenheit

Florian Baxmeyers „Liebe auf Persisch“ ist ein Film gegen Vorurteile

Von Volker Bergmeister

München (DK) „Liebe auf Persisch“ ist der erste ausländische Film, der seit 1978 im Iran gedreht werden durfte. Damals hieß das Land noch Persien. „Als wir im vorigen Jahr die Idee hatten, war die ARD Degeto sofort begeistert“, sagt Produzent Ivo-Alexander Beck. „Ein Anliegen war, die Vorurteile, die wir Deutschen gegenüber dem Iran und den Iranern haben, komödiantisch durch die Augen von Robert zu spiegeln und hoffentlich zu entkräften. Ein anderes zu zeigen, wie schwer es junge Frauen haben, in dieser Gesellschaft aufzusteigen, ihren eigenen Weg zu finden.“ Der Film versucht dies durchweg unterhaltsam und nicht aufklärerisch rüberzubringen.

Jungunternehmer Robert erhält einen Anruf seiner Mutter: „Der Papa ist weg!“ Das interessiert den zunächst wenig, haben doch Vater und Sohn seit Jahren keinen Kontakt mehr. Doch die Mama bittet ihn um Hilfe und weiß auch, wo sich Papa Achim

aufhält: im Iran. Dort wollte der klamme Geschäftsmann Schulden eintreiben. Vor vielen Jahren hatte er eine Teppichmaschine dorthin verkauft, die nie bezahlt wurde. Also setzt sich Robert in den nächsten Flieger nach Teheran. Von dort aus geht es dann weiter in den tiefen Süden Persiens. An seiner Seite ist die schöne Shirin, die ihm ihre Hilfe förmlich aufdrängt und mit der er eine Zeit-Ehe eingeht, damit sie mit ihm reisen kann und beide nicht verhaftet werden. Die Deutschlehrerin spricht gut deutsch, liebt Goethe und weist ihn in die Sitten und Gebräuche des Landes ein. So sucht der Sohn seinen Vater. Der wiederum sucht auch nach etwas und will das, was bei seinem ersten Aufenthalt in Persien passiert ist, wieder gutzumachen.

Es ist ein wilder Mix aus Familiengeschichte, Roadmovie und romantischer Komödie, den Autor Sebastian Orlac da entworfen hat. „Sich im Dschungel der Verbote als Westler in eine Perserin zu verlieben birgt ein-

fach viel komisches Potential“, sagt Regisseur Florian Baxmeyer, der bisher weit mehr Krimis (viele Bremen-„Tatort“) als Komödien inszeniert hat. Dieses Potential nutzt er, der Film hat schöne und witzige Szenen.

Doch insgesamt ist die Landschaft interessanter und abwechslungsreicher als die eher vorhersehbare Story. Das Land hat Baxmeyer stimmungsvoll eingefangen, auch wenn die Drehbedingungen nicht geübten westlichen Standards entsprachen. „Man muss lernen zu improvisieren“, beschreibt der Regisseur seine Arbeit, „es kann sein, dass sehr kurzfristig ein Drehort platzt, weil die Drehgenehmigung plötzlich zurückgezogen wurde. Das hat dann ‚politische Gründe‘. Der Impuls, diesen nachzugehen, führt in der Regel ins Nichts und man landet in einer Art kafkaesken Sinnlosigkeit. Auf der anderen Seite waren aber auch spektakuläre Aufnahmen möglich, zum Beispiel im Bazar oder mitten im Teheraner Verkehr. So was könnte man in Deutschland nie machen.“

Und die Besetzung macht Spaß: Felix Klare, vielen als „Tatort“-Kommissar in Stuttgart bekannt, darf hier gekonnt und sympathisch den schusselig-unbedarften Deutschen geben, der in eine fremde Welt und fremde Kultur reinstolpert. Mona Pirzad, gebürtige Iranerin, aber seit ihrer Kindheit nicht mehr in ihrer Heimat gewesen, sorgt nicht nur für Witz und Tempo, sondern steht als Shirin auch für die schwierige Stellung der Frau im Iran. Und der Dritte im Bunde, Günther Maria Halmer, gibt routiniert den knorrigen Schweiger Achim, der mit seiner Reise in die Vergangenheit für reichlich Turbulenzen sorgt.

„Liebe auf Persisch“ läuft heute, Freitag, um 20.15 Uhr in der ARD.



Auf der Suche nach seinem verschwundenen Vater in Teheran trifft Robert (Felix Klare) auf eine vollkommen fremde Kultur. Ohne seine Dolmetscherin Shirin (Mona Pirzad) wäre er hilflos. Foto: Benold/ARD Degeto